



Erstes Kapitel.

Allgemeine Regeln, deren Beobachtung zu
einem zweckmäßigen Kranken-Examen
erforderlich ist.

§. 1.

In diesem Kapitel fasse ich, wo nicht alles, doch das Meiste und Wichtigste, zusammen, was der Arzt überhaupt bey einem Krankenexamen zu dem Zwecke zu bemerken hat, um unter allerley Umständen sich von dem wahren Zustande des Kranken und seiner Krankheit möglichst zu überzeugen.

Dies betrifft nicht allein die Art, Stellung, Form, Zeit, und Gelegenheit seiner Fragen, sondern auch die Art und die Wege seiner übrigen Untersuchungen, nebst den Hilfsmitteln, wodurch dieselben anwendlich gemacht und erleichtert werden.

§. 2.

§. 2. Ungezwungen und unbefangen, bescheiden und gleich weit entfernt von affectirtem Ernste und von übertriebener Freundlichkeit, mit Decenz, Schonung, und einem Herzen voll aufrichtigen guten Willens, muß sich der Arzt seinem Kranken nähern, ihn fest ins Auge fassen, und seine Fragen und Untersuchungen beginnen.

Durch dieses Betragen wird er in der Regel auf jeden Kranken einen guten Eindruck machen, und sich den sichersten Weg zu dessen Zutrauen bahnen, das ihm besonders auch zur leichtern Erforschung seines Zustandes ausnehmend viel werth ist.

Ein Kranker, der sich seinem Arzte vertrauet, wird nicht allein bey allem, was dieser zu erforschen sucht, sich aufmerksam und gefällig bezeigen, sondern auch durch die etwanige Scrupulosität, und Ungewißheit, womit der Arzt sich bey der Untersuchung aufhält und verbreitet, nicht auf mistrauische Gedanken geleitet werden.

Gar zu sichtlich ist dagegen die Abneigung des Kranken, sich auf die urständliche Prüfung des Arztes einzulassen, zu welchem er sich nicht der gewünschten Hülfe versieht, oder von dem ihn sonst etwas zurückstößt. In einem solchen Verhältnisse kann der Arzt durch stundenlange Unterredungen mit dem Kranken nichts Bestimmtes, Zusammenhängendes, Ueberzeugendes herausbringen, weil dieser lauter kurze, undeutliche, abgebrochene, ungewisse Antworten giebt, und durch das schwerfällige, gezwungene Antworten, durch die geringe Aufmerksamkeit, womit er auf die Forschungen achtet, durch die Morosität, welche bey allem, wozu er aufgefordert wird, bemerklich ist, überhaupt durch den Mangel vertraulicher Ergebung, der Geist des Arztes gleich beym Eingange gelähmt, und unfähig wird, mit der nöthigen Ruhe und Besonnenheit in das Innere zu dringen.

§. 3. Entweder aus dem allgemeinen Ueberblicke des Kranken, seiner Lage, dessen, was um ihn herum
in

in die Sinne fällt, oder aus den Erzählungen der Verwandten, Umstehenden 2c., oder aus seinen ersten Klagen, oder aus allem diesen zusammen, muß der Arzt ohne Gefahr und möglichst abnehmen, worauf er seine ersten Untersuchungen und Fragen zu richten hat, damit der Kranke, so viel es seyn kann, merken möge, er treffe sogleich den rechten Punkt.

In vielen Fällen findet dies ohne Zweifel statt. Die Physiognomie der Krankheit ist oft so deutlich, daß sie keinen Zweifel übrig läßt. Blut- und andre Auswürfe, gewisse Gerüche, gewisse Unordnungen in und außer dem Krankenbette u. s. w. verrathen häufig, was vorgegangen ist. Der Arzt muß daher seine Augen überall hinwenden, und alles bemerken.

Nur zu laut kommen dem Arzte nicht selten die Anverwandten, Freunde, Dienstbothen, mit dem Namen der Krankheit oder den Klagen des Kranken entgegen. Dies giebt ihm sofort Anlaß, dem vorhandenen Uebel auf einem bestimmten Wege nachzuspüren, ohne daß er sich jedoch durch die oft falschen Angaben und Urtheile des Kranken, der Umstehenden, von dem Sitze und der Natur der Krankheit auf Irrwege darf leiten lassen.

Hierbey kann es gleichwohl seyn, daß er dem Irrthume des Kranken einige Zeit nachgeben muß. Manche Kranke haben sich von der Beschaffenheit ihrer Krankheit eine Idee so fest in den Kopf gesetzt, daß sie sogleich das Vertrauen zu dem Arzte verlieren, wenn er dieser Idee geradezu widerspricht. Nach Verschiedenheit der Umstände muß sich der Arzt bald gar nicht darüber mit Bestimmtheit erklären, bald den Kranken langsam und mit scharfen Gründen von seiner falschen Meinung ablenken, bald ihn ganz dabey lassen u. s. w. Indes müssen seine Fragen unvermerkt auf die Hauptsache gerichtet seyn, ohne den Punkt zu übersehen und zu vernachlässigen, den der Kranke mit Festigkeit angezeigt hat. Mit solchen Kran-

ken

fen spricht man von Blähungen in der Brust, im Kopfe, bitterem Aufstossen aus der Brust, Blutspucken aus dem Magen, vom Leibe alles, was in den Lungen sitzt, und umgekehrt, so lange, bis man es, wofern etwas daran liegt, mit guter Manier dahin bringen kann, den Kranken von der Natur und dem Sitze seines Uebels vollkommen zu überführen. Offener und deutlicher muß man sich erforderlichenfalls gegen die Verwandten des Kranken erklären, und dadurch aus dieser Quelle oft etwas erforschen, dessen Aufklärung man von dem Kranken nicht wohl erhalten kann, oder die man ihm weislich ersparen möchte.

§. 4. Die eigene Erzählung des Kranken muß der Arzt mit Geduld und Aufmerksamkeit anhören, so verwirrt, bunt und laubermüßig diese Erzählung auch seyn mag, dann in seinem Kopfe alles in Ordnung und Verbindung bringen, durch passliche Fragen von dem Kranken das Undeutliche deutlicher machen, und die Lücken ausfüllen lassen, hiermit die übrigen behüflichen Untersuchungen verbinden, und so sich von dem Zustande so genau als möglich, unterrichten.

Nach meiner Erfahrung ist es überaus zweckmäßig, dem Kranken, so viel Zeit und Umstände es erlauben, die vernommene Krankheitsgeschichte in gehöriger Folge und Ordnung mit allem, was die ganze Untersuchung ergeben hat, nach zu referiren. Dies hat vielfachen Nutzen. Der Arzt bindet und gewöhnt sich dadurch an ein pünktliches und genaues Auffassen aller Dinge, die ihm der Kranke erzählt hat, diese an einen Faden zu reihen, und mit dem, was sich sonst gefunden hat, zu verbinden. Solchergestalt verschafft er sich ein deutliches, wohlgeordnetes, und ausgemaltes Bild der Krankheit, das nachhin stets in seiner Seele bleibt, und ihm in der Folge jederzeit zum festen Gesichtspunkte dient, die Sache mag sich übrigens wenden und verändern, wie sie will. Bey dieser Relation zeigt sich ferner, was etwa unrecht ausgedruckt,

drückt, mißverstanden, verhöret, übersehen worden ist, und etwa noch fehlt. Der Kranke erinnert sich noch manches, es wird noch manches näher erörtert, geprüft, u. s. w. Nun setzt eben dies auch den Arzt in den Augen des Kranken in ein sehr günstiges Licht und erwünschtes Verhältniß mit ihm. Mit Beyfall und Achtung hört der Kranke von dem Arzte die Geschichte seiner Krankheit in einem wohlgeordneten Zusammenhange, und glaubt, von einem Manne, der mit solcher Aufmerksamkeit und Mühe sich die Erkenntniß seiner Krankheit hat angelegen seyn lassen, und die Beziehung ihrer Symptome so wohl einseht, alles hoffen zu dürfen.

Zuweilen erfüllt der Bericht des Kranken in der That fast alles, was der Arzt zu wissen nöthig hat, um sich einen deutlichen Begriff von der Krankheit zu machen. Mit Freuden erinnere ich mich einer noch lebenden geistvollen Dame, welche an dem Orte meines vorigen Aufenthaltes häufig der Gegenstand meiner ärztlichen Sorgen war. Die von ihr gemachte Beschreibung ihres Zustandes hätte oft der beste Arzt nicht besser machen können. Theils hatte, leider! ihre öftere Kränklichkeit, und der daher nöthig gewordene häufige Umgang mit Ärzten, sie mit den Erfordernissen eines guten Krankenberichts seit langer Zeit vertraut gemacht, theils gehörte aber auch die angemessene und instructive Mittheilung desselben ihrem großen Verstande, der das Wesentliche und Zufällige sehr wohl von einander zu unterscheiden wußte, keine fremde verwirrende Dinge einmischte, und alles mit dem rechten Namen belegte. Dabey konnte sie sich sehr gut und präcis ausdrücken. Ich durfte ihre Relation nur mit Aufmerksamkeit anhören, um meistens von allem unterrichtet zu werden, was zur Aufklärung ihres dermaligen Zustandes erforderlichlich war.

Einige Kranke sind sehr gesprächig, und lassen dem Arzt gar nicht zu Worte kommen, indeß sie ihm doch wenig

nig Belehrung geben, aber desto mehr Zeit und Geduld kosten. Nach Verschiedenheit der Umstände und Verhältnisse des Arztes mit dem Kranken, muß er sich bald so, bald anders nehmen, bald duldsam alles anhören, und das Sachdienliche auslesen, bald den unaufhörlichen Lauf der Rede sanfter oder derber unterbrechen, bald den Redner bey wichtigern Punkten seiner Erzählung festhalten, und sich gegen jede neue Abschweifung setzen, bald nichts anders, als die Antworten auf die vorgelegten Fragen, zu geben.

Andere Kranke sind dagegen so taciturn und stumm; daß es ungemein viele Mühe kostet, sie zur passenden Beantwortung der nöthigsten und deutlichsten Fragen zu bewegen. Die gewöhnlichen Ursachen davon sind Dummheit, Blödigkeit, Ungezogenheit, Morosität, Widerwille gegen den Arzt, zuweilen auch der tolle Glaube, der Arzt müsse schon auf den ersten Blick die Krankheit erkennen können, und es sey unnöthig, deshalb so viele Fragen zu beantworten. Von absichtlicher Verheimlichung und Dissimulation, Berrückung, kränklicher Stupidität ic. ist die Rede jezt nicht.

In jenen Fällen richtet sich das Betragen des Arztes nach der Ursache. Man muß bald die Anverwandten, Umstehenden, Wärter u. s. w. zu Hülfe nehmen, auf welche davon man sich am besten verlassen kann, bald den Kranken zu ermuntern, zu beleben suchen, ihm Muth, Vertrauen, Zuversicht einflößen, seine Antworten möglichst erleichtern, bald ihm begreiflich machen, was er nicht begreifen kann, bald dies, bald jenes zweckmässig scheinende Mittel wählen, ihm bezukommen.

Ein äußerst theils verzogener, theils mürrischer Mensch wollte mir durchaus etwas anders nicht antworten, als er habe es im Kopfe. Ich sagte ihm endlich, ein solches Uebel im Kopfe, wobey keine andere Untersuchung zugelassen werde, sey unheilbar und tödtlich. Wie

vom Blitze gerührt, frag er: wie so? Und nun beantwortete er mir alle Fragen.

§. 5. Man kann nicht immer alles auf einmal und zu einer Zeit fragen und erforschen, und zwar aus folgenden Gründen.

Es können der Dinge zu viele seyn, in Rücksicht auf den Kranken, den Arzt oder andre Umstände.

In Rücksicht auf den Kranken: weil er zu schwach ist, genug zu sprechen, seinen Körper zu allerley Untersuchungen drehen, wenden, oder sonst handhaben zu lassen; weil ihm wegen Bluthusten und anderer Brustübel vieles Reden nachtheilig seyn kann; weil man ihn wegen übler Laune, großer Unruhe, der Exacerbation seiner Krankheit, einer vorhandenen Crisis, welche die größte Ruhe erfordert, wegen heftiger Leiden u. s. w. schonen muß. In Rücksicht des Arztes: weil ihm dermalen die erforderliche Ruhe der Seele, die Zeit, manche Notizen u. s. w. fehlen. In Rücksicht anderer Umstände: weil gegenwärtige Personen im Wege sind, die nicht gleich entfernt werden können; weil die Gefahr der Krankheit so groß und nahe ist, daß man zu umständlichen Untersuchungen keine Zeit aufwenden darf, sondern nach schneller Einziehung der nöthigsten Nachrichten sofort den lebensgefährlichen Zufällen abzuhelpen suchen muß; weil zu manchen notwendigen Untersuchungen nicht sogleich kann Anstalt gemacht werden; weil mancher Gegenstand der Prüfung zu einer Zeit nicht so deutlich zu erkennen ist, als zu einer andern, u. s. w.

Auf diese und ähnliche Weise können mehrere Besuche nöthig seyn, ehe die Hauptuntersuchung der Krankheit so weit vollendet wird, daß ein gründlicher Curplan auf das Resultat derselben gebauet werden kann, obgleich keinesweges damit gesagt ist, daß man den Kranken darum so lange ohne alle Hülfe lassen, oder ganz unthätig seyn müsse. Vielmehr muß man nur gar zu oft eine ge-

raume Zeit etwas zu thun scheinen, ehe man wirklich etwas thun darf. Leider! giebt es auch Fälle, wo man bis ans Ende nicht weiß, was man thun soll, obgleich man immer thätig ist.

§. 6. Der Arzt muß oft mit einem Winke, den der Kranke auf eine Frage giebt, mit einer Schamröthe, zufrieden seyn, wenn Schamhaftigkeit oder etwanige andere Ursachen das Detail verbieten. Dennoch dürfen diese Gründe nichts dunkel oder zweifelhaft lassen, wovon man genau unterrichtet seyn muß.

Es gelingt oft, wenn man eine den Kranken beschämende, verlegen machende, oder ihm sonst bedenklich scheinende Untersuchung für diesmal abbricht, und gelegentlich wieder anknüpft, es sey denn, daß die Sache keinen Aufschub leidet. In diesem Falle müssen ihm bald Bitten, bald Ernst und dringende Vorstellungen, zum Zwecke helfen. Es kommt sehr auf den Kranken und die geschickte Manier des Arztes an.

Unverheurathete jüngere Aerzte finden besonders bey jungen Damen öfters scheinbare oder wirkliche Schwierigkeiten, in die feinere Geschichte ihrer Krankheiten zu dringen, und von allem, was sie wissen müssen, Lustkunst zu erhalten. Ein leises, bescheidenes, und dennoch angelegentliches Berühren des delicates Punktes, mit Unbefangtheit und edler Dreistigkeit, ohne gerade den Ernst eines alten Vesculaps zu affectiren, leistet bey wohlherzogenen und vernünftigen Kranken dieser Art meistens alles, was man wünschen kann. Das Nähere davon in der Folge. In andern Fällen ist festes Verlangen, der Beystand von Aeltern, Verwandten, Gatten, nöthig.

§. 7. Der Arzt darf nicht eher ruhen, bis er jeden Umstand, der in das Gebiet seines Forschungskreises gehört, möglichst auskundschaftet hat. Aus meiner eigenen Erfahrung weiß ich, wie leicht man von dieser Regel abweicht, und wie geneigt man ist, dem Kranken in
ein

einzelnen Stücken, die auch vielleicht nicht so wichtig scheinen, nachzugeben, oder aus Bequemlichkeit, zu großer Eile u. s. w. sich mit den hervorstechendsten Anzeigen zu begnügen. Dies ist durchaus den Grundsätzen eines soliden, gewissenhaften Arztes zuwider, weil oft ein übersehener, nur obenhin bemerkter, für unwesentlich gehaltenen Umstand sehr wichtig und wesentlich ist, und das ganze gebildete Schema verrückt.

Das Leben eines Menschen hängt zuweilen an einem äußerst feinen Faden, den man erst ganz unvermuthet nach langem scharfen Forschen gewahr wird. Die Vorbothen eines Blutbrechens haben oft mit den Zeichen eines zu Brechmitteln einladenden verunreinigten Magens so viele Ähnlichkeit, daß der Arzt, der den Unterschied entdecken will, wahrlich sehr genau alles erwägen und vergleichen muß, um den im Hinterhalte versteckten gefährlichen Feind aufzuspüren.

Ewig erinnerlich bleibt mir der Fall eines jungen Frauenzimmers, das über Uebelkeit, Angst, Drücken und Schmerz in der Herzgrube, üblen Geschmack, Mangel der Ekluft, Durst, und mehrere solche Zufälle klagte, und das bey denselben Umständen schon oft mit Nutzen und schneller Hülfe ein Brechmittel bekommen hatte. Ich danke es Gott, daß mich diesmal der Umstand, daß gerade die Periode ihrer monatlichen Reinigung bevorstand, furchtsam machte, und bewog, ihren ganzen Zustand von allen Seiten auf das genaueste zu prüfen. Durch vieles Hin- und Herfragen brachte ich endlich noch heraus, daß sie ein besonderes Brennen und Klopfen in der Magengegend fühle, daß die ihr sonst vor dem Eintritte des monatlichen Geblüts gewöhnlichen Schmerzen im Rücken von da sich nach dem Magen gezogen hätten, und daß überhaupt alle Spuren der bevorstehenden Reinigung, seitdem sie die Angst und Uebelkeiten gespürt hätte, verschwunden wären. Auf der Stelle schickte ich zu einem
Chi.

Chirurgus, der ihr Ueberlassen sollte. Aber ehe er kam, stürzte ihr das Blut aus dem Magen. Sie wurde darauf gleich zur Ueber gelassen, in ein warmes Fußbad mit Senf gesetzt, und erhielt ein Clystier, wornach das Blutbrechen bald aufhörte, und auch nicht wieder kam. Wie viele Aerzte hätten in unsern emetischen Zeiten diesem Mädchen wohl nicht ein Brechmittel gereicht?

Ueber giebt es auch wohl viele Aerzte, die bey jeder Kolik sich nach einem Bruch erkundigen, bey jeder habituellen Leibesverstopfung den Mastdarm untersuchen, bey jeder Augenentzündung, ob ein Augenliedhaar einwärts gefehrt ist, bey jedem Mutterblutflusse die Mutterscheide exploriren, u. s. w.?

Die genaueste und vollständigste Erforschung ist also selbst in den Fällen nöthig und unentbehrlich, welche bey dem ersten Anblicke klar zu seyn, und durch die ersten Klagen des Kranken hinlänglich bestimmt zu werden scheinen.

Was auch die größte Scharfsicht eines Arztes vermag, das Wesen einer Krankheit schnell zu fassen, so reicht sie doch tausendmahl nicht hin, ohne sorgsames Aufsuchen, Zergliedern, Abwägen und Abmessen ihrer Bestandtheile, nebst deren Verhältnissen, Causalverbindungen und Beziehungen zu einander, den Zustand völlig zu entwickeln.

Ohnedem kann auch das schärfste Auge getäuscht werden. Die Gestalt, die Aeußerung, der Ausdruck wesentlich verschiedener Erscheinungen und Zufälle sehen sich oft ungemein ähnlich, und umgekehrt. Nur eine sehr achtsame Beleuchtung und Prüfung kann endlich den Mittelpunkt finden, von dem alles ausgeht.

§. 8. Es ist bey weitem nicht genug, daß der Arzt nur hört, was ihm der Kranke sagt, und auf seine Fragen antwortet. Er muß nothwendig auch alles selbst sehen (und zwar bey Tage, nicht bey Lichte), fühlen, riechen, oft auch schmecken, was sich mit dem einen oder dem andern dieser Sinne nicht untersuchen läßt.

Dem

Dem Arzte darf es also nicht genügen, von dem Kranken zu hören, er habe Schmerzen im Leibe, im Magen, in der Brust, u. s. w. Er muß sich die schmerzhafteste Stelle oder Gegend, ihren Umfang, ihre Grenzen, genau zeigen lassen, diese sorgfältig in allerley Lagen selbst betrachten, besühlen, und jeder möglichen Untersuchung unterziehen, die ihm über den Sitz, die Art und Beschaffenheit der widernatürlichen Empfindung Licht geben kann.

Das gilt von allen Krankheiten, die äußerlich etwas in die Sinne Fallendes zeigen, oder wovon man, äußerlich etwas abnehmen zu können, nur vermuthen darf, von allen Auswürfen des Körpers u. s. w. Dahin gehören so viele Krankheiten des Unterleibes, der Geburtstheile, des Uters u. s. w. Den Arzt darf nichts abhalten, sich von der Natur und Beschaffenheit dieser Uebel durch seine Sinne zu überzeugen, so mancherley Maßregeln er auch nehmen muß, um die dabey oft obwaltenden Schwierigkeiten und Hindernisse zu überwinden, die zumal bey Frauenzimmern so oft häufig statt finden.

Diese eignen Untersuchungen sind um so nöthiger, weil sie eine Sache oft ganz anders zu erkennen geben, als sie der Kranke wörtlich bezeichnet hat, und weil selbst die Empfindungen des Kranken mit ihrer Ursache nicht selten in einem Misverhältnisse stehen, dessen Bemerkung für den Arzt von wichtiger Bedeutung seyn kann. Von dem allen werden sich in der Folge Beyspiele genug finden.

§. 9. Ein anderes sehr wichtiges Geheiß, welches der Arzt bey seinen Untersuchungen zu beobachten hat, ist, daß er die eigentliche Wahrheit der Angaben des Kranken so genau, als möglich, muß auszumitteln suchen.

Dies ist oft nichts weniger, als leicht. Täglich erfährt der Arzt, wie leicht er hintergangen werden kann. Die Rede ist jetzt nicht von absichtlichen Unwahrheiten und Verstellungen, diese erfordern eine eigene Betrachtung.

Außerdem aber erhält der Arzt von dem Kranken häufig unsichere, zweydeutige, falsche Antworten und Nachrichten, deren Unrichtigkeit bald in Unachtsamkeit und Jandolenz, bald in Uebertreibung, manchmahl in Verlegenheit und Blödigkeit, oder in falschen Ideen und Empfindungen, in Verdrossenheit und Trägheit auch zuweilen in übel verstandener Gefälligkeit des Kranken gegen seinen Arzt u. s. w. ihren Grund hat.

Es ist bey weitem nicht immer klar, wenn man den Kranken nicht schon hinlänglich kennt, was man für wahr halten dürfe, oder nicht. Der Arzt ist daher oft in Gefahr, verführt und getäuscht zu werden, wosfern er nicht wachsam und vorsichtig genug die Aeußerungen des Kranken beurtheilt. Sehr oft merkt man doch bald, was man glauben darf. Man muß dieselben Fragen mit verschiedenen Worten, zu verschiedenen Zeiten, in andern Verbindungen, mehrmahls wiederholen, alles Uebrige mit den Antworten gehörig vergleichen, den Kranken an die Wichtigkeit der Sache erinnern, ihn erwecken, aufmuntern, zur Aufmerksamkeit reizen, grundlose Ideen und Unordnungen der Imagination berichtigen &c.

Der Arzt muß sich nur auch verständlich genug ausdrücken, und eben so die Sprache des Kranken verstehen, um sich vor allen Misdeutungen sicher zu stellen. In jedem einzelnen Falle muß das *Sçavoir faire* den Weg wählen, worauf man am sichersten zur Wahrheit gelangt.

Recht schlimm kann es zuweilen seyn, die Wahrheit herauszubringen, wenn die Aussage der Umstehenden in Sachen, die den Kranken betreffen, aus allerley nicht undeutlichen oder unbekanntem Gründen, ganz verschieden und einander widersprechend sind. Ein jeder Arzt wird mit mir solche Ausstritte erlebt haben. Es ist sehr ungleich, wie man sich dabey zu nehmen hat. Die Sache kann unwichtig seyn; dann mögen sie streiten, man hat nicht nöthig, sich dabey besonders aufzuhalten. Es kann aber

auch

auch viel davon abhängen, daß man wisse, wer Recht hat. Man wird theils auf die Personen und ihre Verhältnisse zu dem Kranken, theils auf die Bestimmtheit ihrer Angaben, theils auf andre Dinge, die sich unmöglich alle detailliren lassen, sehen müssen. Indes muß man sich nicht eher beruhigen, als bis die unerläßliche Aufgabe der vollkommensten Wahrheit gemäß entschieden worden ist.

§. 10. Da man sich auf eine ungezwungene, zu trauliche, unumwundene, übrigens schicklich gestellte und passend ausgedruckte Frage gemeiniglich eine offene Antwort versprechen darf; so wird man auf diese Weise nicht selten auch schon allein gewisse geheime Krankheiten und Krankheitsursachen erfahren können.

Die Erforschung derselben pflegt vollends dadurch sehr erleichtert zu werden, daß das Betragen des Arztes dabei, nach Beschaffenheit des Falles, den Kranken Schonung, Entschuldigung, und Verschwiegenheit sicher erwarten läßt. Bey Dnaniten, die über die Kinderjahre hinaus waren, ist es mir oft gelungen, ihnen das Geständniß ihrer Sünde abzugewinnen, wenn ich ihnen nach andern allgemeinen, unbefangenen behufigen Fragen sagte: „junge Leute werden oft unschuldig durch Verführung zur Dnanie hingerissen, ohne so wenig das Unmoralische als die nachtheiligen Folgen derselben zu kennen, u. s. w.“ Von einem ähnlichen Benehmen in andern Fällen kann man ähnliche Wirkungen hoffen.

Noch andre aber giebt es, wo sich die Wahrheit geradezu und dreist dem Kranken abfordern läßt, vorausgesetzt jedoch, daß sich der hiezu Anlaß gebende Verdacht auf gute Merkmahe gründe. Auf solche Weise habe ich vielen Kranken, die sich nicht erklären wollten, ohne Umstände ins Gesicht behauptet, sie treiben Selbstbesteckung, sie seyen venerisch 2c., mit dem Erfolge, daß sie bald alles gestanden.

§. 11. Besonders viel kommt bey dem Krankenexamen darauf an, daß der Arzt die sämmtlichen Ursachen gut im Kopfe habe, welche an dem gegenwärtigen Uebel schuld seyn können. Er weiß sonst oft nicht, worauf er inquiren soll. Ohne eine vollständige Kenntniß aller Ursachen kann er die ihm unbekante vorhandene nicht finden, oder wenigstens nicht höchst wahrscheinlich vermuthen, wenn von allen den übrigen keine Zeichen da sind.

Diese negative Methode ist häufig der einzige und sicherste Weg, ein Uebel zu ergründen. Die Erfahrung hat bis dahin gelehrt, daß der vorliegende Gesundheitsfehler z. B. von zehn verschiedenen Ursachen entstehen kann. Ungenommen, daß von neun derselben, oder auch von einer andern noch unbekannt gewesenen, durchaus nichts deutliches hervorgeht: so darf man mit größter Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß das Uebel der zehnten sein Daseyn zu danken habe. Man wird also nun auf diese Ursache besonders sein Augenmerk und seine Untersuchung zu richten haben.

Es ist zuverlässig, daß man bey diesem Verfahren manchem dunkeln Uebel auf den Grund kommt, obgleich man freylich dadurch nicht immer seinen Zweck erreicht, weil die Augen des menschlichen Geistes bey weitem nicht überall hindringen, und, leider! mehrere Krankheiten eben so unergründlich, als unheilbar, bleiben.

§. 12. Da zu den Hindernissen, die den Untersuchungen des Arztes im Wege stehn, oft gehört, daß das Bett des Kranken eine sehr unbequeme Stellung hat, der Raum auch zu enge und zu dunkel ist, um überall beykommen, und deutlich sehen zu können, die Umstände es aber nicht immer erlauben, dieß abzuändern: so muß sich der Arzt zu behelfen lernen, sich längere Zeit lassen, dieselbe Sache desto öfter sehen, und thun, was er kann.

Um so mehr muß er sich aber auch hüten, durch diese Unbequemlichkeiten und Schwierigkeiten, sich etwa zur
Ber-

Versäumung einer nöthigen Untersuchung und zu daraus folgenden Uebereilung verleiten zu lassen.

§. 13. Alles, was Mangel an Aufmerksamkeit, Zerstreuung, Flüchtigkeit, bey Untersuchungen des Arztes verräth, erregt, zumahl bey manchen Kranken, Zweifel, Unruhe und Mißtrauen gegen den Ernst, guten Willen, und die Hülfe des Arztes.

Dahin gehört das Ueberhören mancher Dinge; die der Kranke referirt hat, besonders welche ihm wichtig scheinen, das oft wiederholte Fragen derselben Sachen, worüber der Kranke schon genaue Auskunft gegeben hat, das Fragen nach Dingen, die, weil sie sichtbar sind, keines Fragens bedürfen, oder die gar nicht zur Sache gehören, Vernachlässigung einzelner Untersuchungen, die dem Kranken nöthig dünkten, voreilige Verordnungen u. s. w.

Die Klugheit befehlt selbst dem Arzte, zuweilen mehr zu thun, als nothwendig wäre. Jüngere Aerzte, die noch kein festes Zutrauen haben, müssen besonders jedem Verdachte, der daher gegen sie entstehen könnte, ausweichen. In den frühern Jahren meiner Praxis ward mir einst sehr übel gedeutet, daß ich einem Kinde den Puls nicht gefühlt hatte. Sie setzen sich dadurch auch manchmahl der Beschämung aus, daß, wenn sie mit ihrer Untersuchung fertig sind, der Kranke sie noch an dies und jenes erinnert, was sie hätten untersuchen müssen. Wollen sie nicht meine Zunge, meine ausgeschlagene Haut, mein Wasser u. s. w. besehen? Es ist mir vorgekommen, daß Kranke in ihrer Relation absichtlich dies und jenes verschwiegen haben, um mich auf die Probe zu stellen, ob ich mich nicht darnach erkundigen würde.

§. 14. Es giebt Fälle, wo sich der Arzt überaus versehen muß, bey seiner Nachforschung dem Kranken den Namen seiner Krankheit merken zu lassen, insofern sie dadurch in die größte Unruhe versetzt werden würden.

Man

Manche Menschen haben vor einzelnen Krankheiten eine so panische Furcht, daß auch die kräftigsten und überzeugendsten Vorstellungen, wenigstens vor der Hand, viel zu ohnmächtig sind; ihnen diese Furcht zu benehmen.

Es hat keinen Zweifel, daß sich in solchen Fällen sehr viel Behutsamkeit anwenden läßt, und dazu wird sich ein jeder Arzt verbunden fühlen müssen, sobald er weiß oder merkt, daß dadurch unvermeidliche böse Wirkungen verhütet werden können.

Einige Kranke geben diese Furcht sogleich zu erkennen: man sieht also gleich, wie man sich zu nehmen hat. Andre verbergen sie mehr, scheinen gleichgültiger, indess sie mit geheimer Angst sich mit der Auslegung der Fragen und Forschungen des Arztes beschäftigen. Hier bedarf von Seiten des Arztes weit mehr Aufmerksamkeit, auf Mienen, Blicke, das ganze Betragen des Kranken, um zu bemerken, was in ihm vorgeht.

Ich will eine mir noch in frischem Andenken schwebende Unterredung, welche ich mit einem schwindtsüchtigen Kranken, dessen große Furcht vor der Schwindtsucht ich bereits vernommen hatte, gehalten habe, als ein Beyspiel hersehen, was jungen, unerfahrenen Ärzten etwa zum Muster dienen kann, wie sie sich bey solchen Gelegenheiten auszudrücken haben. Dieser Kranke war 24 Jahr alt, klug und gebildet. Ich hatte ihn vorher gar nicht gekannt. Er lag im Bette.

Ich. Wie ich höre, mein Herr, husten Sie auch, wie viele Leute jetzt husten?

Der Kranke. Ich muß auch wohl die Mode mitmachen; ich höre indessen, daß andere Leute noch stärker husten. Helfen Sie mir von diesem fatalen Husten, der mir doch die Ruhe stört, und mich etwas krank macht.

Ich. Werfen Sie etwas dabey aus?

Der Kranke. Ich werfe vielen Schleim aus, wie Sie da sehen.

Ich.

Ich. Hat dieser Schleim einen Geschmack?

Der Kranke. Einen süßlichen, sonst ist mir auch oft bitter im Munde.

Ich. Wie lange haben Sie schon gehustet?

Der Kranke. Es können wohl schon acht Wochen seyn. Ich habe diesen Husten anfangs nicht geachtet. Ich bin sonst sehr zum Husten geneigt gewesen. Eine kleine Erhitzung oder Erkältung zog mir ihn gleich zu.

Ich. Es ist nichts Seltenes, daß durch die Anstrengung bey'm Husten im Halse eine kleine Ader etwas Blut unter den Auswurf mischt. Haben Sie dergleichen auch wohl bemerkt?

Der Kranke. Dies ist mir auch wohl einmahl begegnet, es war aber nicht sehr viel, es verlор sich auch wieder.

Ich. Sie scheinen vollblütig zu seyn. Haben Sie in Ihren jüngern Jahren nicht hin und wieder aus der Nase geblutet?

Der Kranke. Sehr oft. Kaltes Wasser oder Schnee in die Nase geschnupft, stillte das Bluten aber immer gleich wieder.

Ich. Auf welcher Seite sind Sie gewohnt zu liegen?

Der Kranke. Ich liege gewöhnlich auf dem Rücken, oder der rechten Seite; auf der linken kann ich nicht gut einschlafen, und dann muß ich auch mehr husten. Auf dem Rücken schlafe ich doch auch nicht so ruhig.

Ich. Thut Ihnen die Brust zuweilen weh?

Der Kranke. Von dem Husten natürlich, der macht mir auch den Athem so kurz, wie Sie sehen.

Ich. Gemeinlich wird ein solcher catarrhalischer Husten auch gleich verge, wenn man tief einathmet, lacht, Kart spricht?

Der Kranke. Das ist mein Fall auch.

Ich. Was sind das recht für Empfindungen, die Sie in der Brust haben?

Der

Der Kranke. Auf einer Stelle hier sticht mirs vorzüglich, sonst zieht ein Schmerz bald hier, bald dorthin. Zuweilen ist mirs auch so warm in der Brust. Das sind offenbar Winde, womit ich so geplagt bin, die mich auch oft sehr beängstigen, und das Athmen schwer machen, besonders bald nach Tische. Alle Speisen entwickeln gleich Blähungen bey mir. Dann werde ich so heiß, roth im Gesichte, und die Blähungen steigen mir in den Kopf und die Brust. Mit Aufstößen und etwas Schweiß zieht das endlich wieder ab.

Ich. Es ist sehr begreiflich, daß man bey unruhigen Nächten, und wenn die Speisen nicht recht bekommen, mager wird.

Der Kranke. D ich habe gewaltig abgenommen. Das kommt aber wohl wieder. Ich habe darum allerdings auch Kräfte verloren.

Ich. Sie können sich doch noch ziemlich rasch aufrichten.

Der Kranke. Daran fehlt es nun, Gottlob! nicht. Aber das Aufstehen und Aufstehn will nicht. Bedenken Sie aber auch, daß mir die Speisen nicht recht zu gute kommen, und daß ich nicht ordentlich schlafe. Wo sollen die Kräfte herkommen? Daher wird mir denn auch die Luft so kurz, wenn ich mich ein klein wenig bewege.

Ich. Wovon haben Sie wohl diesen Husten bekommen?

Der Kranke. Ich weiß nicht anders, als daß eine Erhitzung auf einem Balle schuld ist, worauf ich mich wohl erkältet habe. Anfangs bekümmerte ich mich nicht darum, ich schonte mich also nicht, gieng auf die Jagd, blies meine Flöte nach wie vor, und aß und trank, was mir schmeckte.

Ich. Sie blasen die Flöte?

Der Kranke. Von Jugend auf hat mir dies Instrument viel Vergnügen gemacht. Ich habe zuweilen
halb

halbe Nächte hindurch die schwersten Sachen geblasen. Das hat mir aber nichts geschadet.

Ich. Ich meine gehört zu haben, daß Sie Ihren Herrn Vater früh verloren haben.

Der Kranke. Mein Vater war auch viel mit Husten und Blähungen beschwert. Da gerieth er, leider! einem unwissenden Arzte in die Hände, der ihn auf die Schwindsucht curirte, und das kostete ihm sein Leben. Meinem Bruder wäre es beynahе eben so gegangen. Ich würde zuverlässig dasselbe Schicksal haben, wenn ich nicht so glücklich wäre, mich Ihnen anvertrauen zu können.

Ich. Bey dem beständigen Liegen laufen die Füße gerne etwas an; — zeigen Sie mir Ihre Füße.

Der Kranke. Wie Sie sehen, sind sie etwas dick, seit Kurzem habe ich das erst bemerkt.

Ich. Wie steht es mit Ihrem Appetite?

Der Kranke. Ich mag gerne essen, zuweilen kann ich die Zeit nicht abwarten, und muß mich sehr müßigen, weil mir das Essen nicht bekommt, wie ich schon erwähnt habe.

Ich. Die Zunge.

Der Kranke. Diese werden Sie rein und gut finden.

Ich. Sehr rein. Ihr Unterleib? Ihre Deffnung? — Alles in guter Ordnung.

Der Kranke. Was halten Sie von meinem Urin? Ich lasse nicht viel. Er sieht roth aus, hat manchemahl ein buntes Häutchen, und riecht sehr übel. Das kommt von meiner schlechten Verdauung.

Ich. Wenn die Verdauung nicht gehörig von Statten geht, hat der Urin selten seine natürliche Beschaffenheit. — Ihr Puls?

Der Kranke. Auch in ganz gesunden Tagen sägt mein Puls immer etwas.

Ich.

Ich. Auf den Puls kann man sich oft wenig verlassen u. s. w. — Es ist brav, daß Sie bey allem Ihren Leiden Ihr Muth nicht verläßt. Ihre Seele ist heiter und fürchtlos, Muth giebt Hoffnung, und Hoffnung unterstützt mächtig die Kräfte der Natur und Kunst.

Der Kranke. Wenn der fatale Husten durch Ihre Hülfe nur erst gehoben ist, denke ich mich bald wieder zu erholen. Ich habe ja keine Krankheit zum Tode, da ich in guten Händen bin. —

Diese konnten wohl schlechter seyn, aber sie waren lange nicht gut genug, den Kranken vom Tode zu retten. Sein Vertrauen behielt ich jedoch bis zum letzten Augenblicke.

§. 15. Diesem Beispiele will ich ein anderes von der gut gelungenen Untersuchung eines tief versunkenen Hypochondristen beysügen, der schon eine Menge Verzte consultirt hatte.

Der Kranke. Mit größter Sehnsucht, mein lieber Hr. Doctor, habe ich Ihnen entgegen gesehen. Ich bin äußerst krank, meines Glends ist kein Maß und kein Ende. Ach helfen Sie mir! Aber für mich wird keine Hülfe seyn.

Ich. (freundlich und unerschrocken, doch ernsthaft.) Erlauben sie mir eine genaue Untersuchung Ihres Zustandes. Dann werde ich Ihnen auf mein Gewissen sagen; ob und wie Ihnen zu helfen ist. Ihre Augen, Ihr Aussehen, Ihr Puls verrathen durchaus nichts Schlimmes.

Der Kranke. Ach das haben mir schon hundert Verzte gesagt.

Ich. Mich dünkt, auf die übereinstimmende Aussage so vieler Verzte sey doch einiger Werth zu setzen. Aber damit war Ihnen freylich noch nicht geholfen. Wie lange leiden Sie schon, und können Sie nicht ohngefähr angeben, welchen Ursachen Ihre Krankheit ursprünglich zuzuschreiben ist?

Der

Der Kranke erzählt seine ganze Gesundheitsgeschichte, woraus sich unter näheren Erkundigungen nichts weiter zur Sache gehörendes ergibt, als daß er vor einigen Jahren nach anhaltenden Anstrengungen des Kopfs, vielem damit verbundenen Sitzen, häufigen Theetrinken, und der Verehlichung mit einer jungen feurigen Frau, zu erst misanthropisch, traurig, menschenfeindlich und kränklich geworden ist. Bey fortwährender beschriebenen Lebensart hat sich allmählig ein Heer von Zufällen eingefunden, die eine gewöhnliche Folge von Nervenschwäche, mangelhafter Verdauung, Blähungen, Verstopfung, übermäßiger Reizbarkeit und Empfindlichkeit zu seyn pflegen, und welche namentlich und umständlich anzuführen hier nicht mein Zweck ist.

Ich. Aus dem langen Register Ihrer zum Theil sehr großen Beschwerden sehe ich, wie außerordentlich Sie zu bedauern sind. Aber ich sehe eben so wenig, daß Ihnen irgend eine Gefahr des Lebens drohe, als daß Ihr Uebel unheilbar sey.

Der Kranke. Aber warum hat mir doch Niemand helfen können? Eine schwarze Decke hängt ewig vor meinen Augen. Ich sehe nichts als schwarze Gestalten. Ich habe nicht die Kraft, eine Feder aufzuheben. Eine Mücke setzt mich in Angst. Oft werde ich so schwindlich, daß ich jeden Augenblick fürchte, ich werde plötzlich des Todes seyn. Dann zittern mir alle Glieder, und es ist, als wenn die Erde sich vor mir aufhäte, mich zu verschlingen. Können die Aerzte solche Uebel gar nicht heilen?

Ich. Die trübsten Aussichten werden oft unvermuthet besser. Wenn alles verloren scheint, ist die Hülfe nicht selten am nächsten. Ich könnte Ihnen merkwürdige Beispiele erzählen, wie froh, gesund und glücklich, Kranke Ihrer Art nach einer guten und anhaltenden Cur, welcher sie sich standhaft unterzogen, noch wieder geworden sind. Wie elend war nicht N. N., und sie sehen ihn jetzt so

mun-

munter und heiter, wie möglich, vor ihren Augen umhergehen, er war nie so gesund, als jetzt?

Der Kranke. Wenn Sie nur selbst einmal fühlen sollten, wie mir zu Muth ist. (Er beschrieb von neuem mit den stärksten Farben seinen Zustand, und hatte immer noch neue Uebel und neue Qualen hinzuzufügen. Alle Trostgründe, die ich ihm bisher vorgelegt hatte, und die er freylich schon oft gehört haben möchte, schienen noch wenig Eindruck auf ihn gemacht zu haben.) Mein Urin ist fast immer so blas, wie Wasser, fühlen Sie, wie kalt meine Hände sind, ich verkälte mich alle Augenblicke, bin immer frostig, alles stockt in meinem Körper.

Ich. Alle diese widernatürlichen Umstände sind Reste eines Stammes, wenn dieser mit der Wurzel ausgerottet wird, fallen auch jene. Ich selbst habe an ähnlichen Zufällen viel gelitten, und kenne Ihre Krankheit aus eigener Erfahrung. Sie sehen, wie gesund ich nun bin. So wie ich meinen Unterleib in Ordnung brachte, und meine Nerven stärkte, verschwanden allmählig die schwarzen Wolken vor meinen Augen, und alle Beschwerden. Fassen Sie Muth, die Zeiten werden besser. Sie können mehr, als viele andere, darauf rechnen, weil Ihre Eingeweide noch unverdorben sind, weil Ihre Constitution vormals so gut war, und weil ihre große Vernunft mich sicher erwarten läßt, Sie werden treulich und lange genug alles befolgen, was ich Ihnen rathen werde.

Der Kranke. Sehen Sie, wie mein Leib so aufgeblasen ist, wie mir das Blut zu Kopfe steigt, wie schmußig meine Zunge ist. Ich habe immer den Mund voll Schleim u. s. w.

Ich. Dies rührt alles aus einer Quelle. In einigen Monaten wird hoffentlich von dem allen keine Spur mehr übrig seyn.

Der Kranke. Glauben Sie dies wirklich?

Ich.

Ich. Ich hoffe es mit großer Zuversicht, vorausgesetzt, daß Sie mir unbedingt Folge leisten.

Der Kranke. Mein Leiden wird noch dadurch erhöht, daß die Leute glauben, meine Krankheit sey Hypochondrie, und bestehe bloß in der Einbildung.

Ich. Tausend Gelegenheiten werden Ihnen nicht entgangen seyn, zu bemerken, daß die Leute über Dinge, die sie am wenigsten verstehen, am dreistesten urtheilen.

Der Kranke begann abermals sich in die Geschichte seiner Krankheit zu vertiefen.

Ich schwieg.

Der Kranke. So viel ich auch gebraucht habe, so wenig hat mir das alles geholfen.

Ich schwieg, mit Aeußerung einigen Unwillens.

Der Kranke. Sie glauben also nicht, daß meine Krankheit Gefahr habe, und hoffen mir zu helfen?

Ich. Ihre Krankheit hat keine Gefahr, und ich werde Ihnen helfen, wenn Sie Muth, Vertrauen, und Folgsamkeit genug haben.

Der Kranke vernahm nun mit Aufmerksamkeit und sichtbarer Hoffnung alle meine Rathschläge — und reisete damit in einer ihm von mir vorgeschlagenen Gesellschaft aufs Land.

Man sieht wohl, daß ein solches Beispiel, das ich freylich sehr abgekürzt habe, und wovon mir einzelne Worte nicht mehr so genau erinnerlich sind, nicht auf alle Fälle paßt, die durch so viele Umstände der Krankheit, des Kranken ic. verschieden sind. Auch liegt viel in dem übrigen Betragen des Arztes, das sich mit Worten nicht ausdrücken läßt.

Aber ohngefähr wird man folgende Regeln als ziemlich allgemein festsetzen können: 1) daß man, mit vieler Langmuth, Theilnahme, Geduld und Aufmerksamkeit die Klagen eines Hypochondristen anhören müsse, ohne von der andern Seite die Sache zu ernsthaft und bedenklich

lich zu nehmen; 2) daß man keinen Umstand, worauf er besonders viel Gewicht legt, gleichgültig behandeln, oder geradezu verwerfen dürfe; 3) daß man ihm nach der Beschaffenheit seiner Einsichten alles so einfach und plan, als möglich, erklären möge; 4) daß man überall an rechten Orte vernünftigen Trost und Hoffnung einmische, indess man sehr genau auf das achte, was davon am meisten auf ihn zu wirken scheint; 5) daß man seinen Ideen bald nachgebe, bald widerspreche; 6) daß man nach lange bewiesener unerschütterlicher Geduld und Gelassenheit, nach wiederholter deutlicher Beantwortung seiner Zweifel und Fragen, die er dennoch immer wieder vorbringt, endlich ihn fühlen lasse, daß die Duldsamkeit seines Arztes über alles hinaus sich nicht erstrecke; 7) daß man sehr oft den Namen der Krankheit zu vermeiden habe u. s. w.

Ich habe mehrere Hypochondristen vor mir gehabt, die sich mit ihren Klagen selbst so gerne hörten, daß sie auf die beruhigenden, tröstenden, rathgebenden Reden des Arztes fast nicht achteten, sondern ihre Jeremiade unablässig fortsetzten.

Da ich einst selbst aus diesem bitteren Kelch getrunken habe, so erinnere ich mich noch, wie angenehm es mir war, wenn jemand mit Aufmerksamkeit den Unsinn anhörte, dessen sich meine verfinsterte Seele mit großer Erleichterung, stromweise bey jeder Gelegenheit entledigte. Gerne vernahm ich zwar ein angemessenes Trostwort, aber ungerne ließ ich mich selbst hierdurch in meinem Klagegeden unterbrechen. Aus meiner eigenen traurigen Erfahrung habe ich daher gelernt, wie man wenigstens mit manchen Hypochondristen umgehen muß.

§. 16. Es würde sehr seltsam seyn, wenn sich der Arzt mit seinen Fragen durchaus immer wollte an eine gewisse Ordnung binden. Dies ist oft ganz unthunlich. Er muß sich in der Regel zunächst bey dem aufhalten, womit ihm der Kranke zuerst entgegen kommt, was bey dringend nöthigt

nöthiger Hülfe am wichtigsten zu wissen ist, was etwa bey der Krankheit am nächsten auffällt 2c.

Auf diese Weise sind die allgemeinsten Fragen nicht selten die letzten. Meine Meinung ist also keinesweges, daß, wie ich die einzelnen Gegenstände der Untersuchung nacheinander aufstellen werde, in derselben Ordnung sie auch am Krankenbette vorgenommen werden müßten. Auch fließt aus der Beantwortung einer Frage sehr oft unmittelbar eine andere, die man, ohne sich zu verwirren, nicht vermeiden kann, sogleich anzuknüpfen.

Doch wirft der Kranke oft alles sehr unter einander, daß es ausnehmend mühsam ist, und viele Zeit verschwendet, sich aus dem Wirrwar heraus zu finden, und in der Unordnung, wie es vorgetragen wird, alles ins Gedächtniß zu fassen. Dann wird man den Kranken anhalten und bitten, zur Erleichterung und Beschleunigung der Untersuchung vor der Hand gerade nur die ihm vorzuliegenden Fragen zu beantworten. Ist es irgend eine vernünftige Person, so wird sie sich dieses gefallen lassen, und nun kann man sein Examen so gut ordnen, als es thunlich ist, das heißt: nicht von einem Punkte zum andern flüchtig herumsehweifen, sondern sie sämmtlich nach der Reihe in einer solchen Folge prüfen, wie sie mit der Hauptsache und zunächst mit einander in Verbindung stehen.

§. 17. Von vielen Dingen, die man von dem Kranken nicht erfragen kann, und die doch auf die Natur seiner Krankheit ein helles Licht werfen können, muß man die Notiz schon zu dem Kranken mit hinbringen. Dahin gehören z. B. der herrschende endemische, epidemische, annuelle Krankheitscharakter, das Klima, die Bitterung 2c. Auch fragt man natürlicherweise mehrere, die Person, die eheliche Verbindung, den Stand, das Geschlecht, Alter des Kranken betreffende, und andere Dinge nicht, wenn man sie, wie gemeiniglich, schon weiß, oder die man schicklicher auf andere Art in Erfahrung bringt.

§. 18. Auf Eins will ich hier noch aufmerksam machen, was man leicht übersieht, und doch sehr wichtig seyn kann. Man bemerkt zuweilen bey einem Kranken, der im Bette liegt, und den man sonst noch gar nicht gesehen hat, manche Dinge äußerlich an seinem Körper nicht, die doch Einfluß auf die Beurtheilung und Behandlung der Krankheit haben können; z. E. allerley Verunstaltungen, Geschwülste, Oberbeine u. s. w. Der Kranke kann sie zufällig oder absichtlich verschweigen.

Die Einsichten des Arztes, dem bey gewissen Krankheiten der mögliche Einfluß, wo nicht aller, doch der meisten Dinge, auf dieselben nicht fremd ist, und der mit der nöthigen Aufmerksamkeit und Umhersicht auf alles denkt und sieht, was mit einem gegebenen Falle in Beziehung stehen kann, werden ihn mehrentheils auf den Verdacht und die Spuren von so etwas führen, und dann vor irgend erheblichen Versäumungen der desfalls zu nehmenden Rücksichten sichern. Bey einer andern Gelegenheit in der Folge dieses Werks wird bestimmter davon die Rede seyn.